

Bosselt, Rudolf

Krieg und deutsche Mode

140. Flugschrift des Dürerbundes, München (Georg D. W. Callwey) 1915, 1-22

1

Es könnte unangebracht erscheinen, in einer so schweren, ernsten Zeit wie dieser, in der Sein oder Nichtsein unseres Reiches abhängig gemacht ist von der Schärfe unseres Schwertes, unserer Standhaftigkeit und Opferbereitschaft, von etwas so Gegensätzlichem, Leichtem reden zu wollen wie der Mode.

Auch wollen wir nicht davon sprechen, wie Frauen und Mädchen sich jetzt, während des Krieges, kleiden sollen. Nicht von der Mode für den Krieg wollen wir reden, sondern von der Zukunft der Mode durch den Krieg, der Zukunft einer deutschen Mode. Sich damit schon jetzt zu beschäftigen, ist es an der Zeit.

Eine deutsche Mode? Das wird Sie in Erstaunen setzen, und Sie werden mit Ihren Gedanken rückwärts gleiten in eine noch nicht ferne Zeit, wo Frauen in Kleidern steckten, die sie wie ein Sack umgaben. Sie werden wieder Röcke vor sich sehen mit Trägern über den Achseln und einer Bluse dazwischen. Sie werden an jene Kostüme denken, mit denen deutsche Frauen auf der Reise sich schmückten und die so schön und geschmackvoll waren, daß man den Kopf wegdrehte, wenn man ihnen in Florenz oder Rom begegnete, mit Sandalen oder breiten geflochtenen Schuhen ohne Absätze, einem Lodenrock und Hüten - schweigen wir von diesen Hüten. Sie werden meinen, daß nach diesem Erfolg, der die Heiterkeit des Auslandes erregte, der Ehrgeiz nach einer deutschen Mode erloschen und daß die Reform- und Eigenkleidbewegung, der die geschilderte Frauenkleidung zu danken war, abgetan sein mußte. In der Tat, die französische Mode hat ihre nur vorübergehend und kaum beeinträchtigte Herrschaft wieder in Besitz genommen.

Ich glaube keinen Zweifel darüber gelassen zu haben, wie wenig anziehend ich das weibliche Geschlecht, „also angezogen“, gefunden habe. Ich möchte aber nicht den Eindruck aufkommen lassen, als ob ich die Kräfte, die zu dem erwähnten Resultat zusammenwirkten, gering schätzte.

Diese Bewegung hatte zwei Wurzeln: Erstens die neue kunstgewerbliche Richtung, die mit den einfachsten Dingen des Kunstgewerbes begann, vom Möbel zum Raum, zum Haus, zur Architektur überging und in ihrer Entwicklung eine Umgestaltung unserer ganzen

Lebensformen anstrebte, weitergehend als im Anfang geahnt werden konnte Und vielleicht mehr bedeutend, als bis jetzt geahnt wird. Dieser Wille der Künstler zur Umformung alles Bestehenden, die Absicht, es ans fremden Abhängigkeiten loszureißen, mußte sich auch des Kostüms bemächtigen. Er paarte sich mit einem anderen, gleichfalls auf Änderung der Frauenkleidung gerichteten Willen, der von den Ärzten ausging. Das neue Kunstgewerbe und die Hygiene - das sind die beiden Wurzeln der Eigen- und Reformkleidbewegung: der eigene Stil und der Kampf gegen das Korsett. An dem Mißerfolg ist die Hygiene am meisten beteiligt. Durch sie wurde der Einfluß des Geschmackes ganz zurückgedrängt. Man wollte zunächst eine gesunde Kleidung, aber im weitem Verfolg eine, die praktisch war und bequem. Auch dem Wunsch nach Billigkeit kam dieses Rock - Träger - Blusen-Kostüm entgegen: ein Rock und drei verschiedene farbige Blusen sind drei andere Kleider; nur Wenige fanden einen Neiz darin, persönlichen Geschmack zur Geltung zu dringen, ihr Kleid der eigenen Figur, der Farbe und dem Schnitt des Gesichtes, dem Ton des Haares anzupassen. Die Hygiene war die Herrin, und mit ihren Forderungen ist den Kräften, die Mode schaffen, etwas Falsches hinzugesellt worden, etwas ihrem eigentlichen Wesen Fremdes. Das zu unterstreichen, halte ich im Hinblick auf die jetzigen Absichten und ihre Verwirklichungsmöglichkeiten für wichtig.

Die Mode, das heißt Form und Schmuck der Kleidung, ist die Betätigung eines dem Menschen eingeborenen künstlerischen Triebes, desselben, der ihn Form und Schmuck für sein Gerät finden, Tempel und Cathedralen erbauen heißt und ihn zwingt, seine Empfindungen in Tönen und Reimen ausströmen, in Bildern und Statuen sichtbar werden zu lassen.

Dem künstlerischen Trieb des Schmückens und dem praktischen Zweck des Schutzes gegen Unbill der Witterung oder feindliche Tiere und Menschen entspringt die Kleidung. Ich stelle den künstlerischen Trieb des Schmückens voran, weil er der wichtigere Teil, der positive Faktor, das Schutzbedürfnis nur ein Korrektiv ist. Handelte es sich nur um den Schutz - würden wenige Typen, die längst ausprobiert wären, für die verschiedenen Jahreszeiten genügen, und hätten durch die Jahrhunderte die gleichen bleiben können.

Der fortwährende Wechsel, gesteigert bis zu einem alljährlichen, bei immer den gleichen praktischen Forderungen der Anpassung an die Witterungsverhältnisse der Jahreszeiten, beweist den vorherrschenden Einfluß des Triebes zu künstlerischem Spiel, den wir in der Mode vielleicht mit dem Wort Geschmack kurz bezeichnen können, und dessen in alle Ewigkeit nie versiegende Quelle die Erotik ist. Wie äußert sich dieser künstlerische Spieltrieb? In einer Umformung der Natur. Bei den Wilden beginnt er mit der Vermalung oder Tätowierung der Haut, dem Färben der Fingernägel, der Zähne, dem Einfügen von Ringen in die Nase, von holzpflöcken in die Unterlippe oder die Ohrlappen, sie allmählich auf das drei- und mehrfache ihrer Größe zerrend, dem sorgfältigen Fetten und Flechten der Haare zu kunstvollem Geringel oder Gekräusel. Bei alle dem ist von einem Schutz, etwas Praktischem nicht oder kaum die Rede,

denn andere Kleidung fehlt mitunter gänzlich. Nur der Wille ist zu erblicken, sich ein schönes Aussehen zu geben. Gewiß, ich weiß, Sie wollen sagen, hier handelt es sich um Wilde, um Völker auf der untersten Stufe - aber mir liegt daran, zu zeigen, daß in seinen primitivsten Regungen dieser erotische Trieb, sich ein schönes Aussehen zu geben, die Natur nicht schön genug findet, daß er sie korrigiert und umformt.

Nehmen wir ein krassestes Beispiel: Die abgeflachte Schädeldecke der Azteken, den kleinen Fuß der Chinesin, hier haben wir es schon« nicht mehr mit primitiven Völkern zu tun. Aber mit barbarischen Sitten, werden Sie sagen. Gewiß - doch weiter, nicht mehr ganz so kraß, aber durchaus hier anzuschließen: der Schnürleib, das Korsett. Sie sehen, worauf ich hinaus will - *das ausgerechnet Künstlerische dieser Handlungsweise bloßlegen, die einer bestimmten Idee, einem Ideal des Aussehenwollens folgt und es über die Natur stellt, dieser, sei es mit Gewalt und unter körperlichen Qualen, die Form aufzwingend, die dem Ideal am nächsten kommt.*

Die Grundtendenz, die wir in der Forderung des weiblichen Körpers durch die Mode verfolgen können, ist die Unterstreichung der spezifisch weiblichen Formen im Gegensatz zum männlichen Körper: schmale Schultern, schlankere Taille, vollerer Leib, breitere Hüften. Sie kennen das weibliche Schönheitsideal der Dürerschen Zeit: Schnürleib, der die Brüste hoch preßte, sie den Schultern nahe und eng aneinander rückte, die Schultern selbst schmal und abfallend, dann aber starker, vorgebundener Leib und volle Hüften. Auch auf italienischen Bildern der Renaissance finden Sie dieses Körperideal - auf Fresken des Ghirlandaio in Santa Maria Novella in Florenz, wo Besucherinnen stehen bei der Geburt des Johannes in steifen Brokatgewändern und würdevoller Haltung, die Hände ruhend zusammengelegt auf dein vollen Leib. Aber das Ideal wechselt im Laufe der Zeiten. Sie wissen, wie es sich verändern kann - wie wir vor zwanzig, fünfzehn Jahren die schlanke und enge Taille wollten, sie bis zum Minimum des Durchschnittes zusammenschnürend, wie dadurch Leib und Hüften nach unten herausgepreßt wurden und der weibliche Körper wie aus zwei Teilen mit dünner Zwischenverbindung zusammengesetzt schien.

Dann erneuter Wechsel: Die Taille durfte stärker sein, aber das Gebot der Mode lautete: keinen Leib und keine Hüften, und - unsere Mädchen waren schlank wie die Buben.

Es ist klar erkennbare Absicht der Mode der letzten Jahre, die Unterschiede zwischen Frauen- und Mädchenfigur aufzuheben. Die letztere, und zwar die der jungen Mädchenjahre, ist die angestrebte Idealfigur. Auszusehen wie ein Backfisch ist der heiße Wunsch mancher Dreißigjährigen, und tatsächlich ist es, wenn man das Gesicht nicht sieht, häufig unmöglich, 17 oder 37 Jahre voneinander zu unterscheiden. So gut versteht die Mode denen, die die natürlichen Mittel mitbringen sich ihr anzupassen, den Schein der jungen Jahre zu wahren. Diese Absicht der Mode ist nur eines der sichtbaren

Zeichen der Zeitströmung, die Jugend zu verlängern. In einem Alter, da früher eine Frau auf das Tanzen verzichten zu müssen glaubte, hat sie im vergangenen Winter, vielleicht mit der erwachsenen Tochter zusammen, Tango tanzen gelernt. Ein heißes Klammern an Jugend und jugendliches Aussehen - ein weites Hinausschieben der Grenze, wo nicht mehr zu verbergen ist, daß das Alter kommt, ist ein deutlicher Zug unserer Zeit, und aus ihm ist die Forderung nach der mädchenhaften Figur durchaus verständlich. (Ein entgegengesetztes Beispiel: Die Mädchenfigur auf der holbeinschen Madonna in Darmstadt, die durchaus frauenhaft anmutet.)

Und merkwürdig, ist ein solches der Natur vorgesetztes Ideal klar erkennbar - in kaum einer Generation sind die angepaßten - nicht nur durch künstliche Mittel, sondern schon von der Natur angepaßten - Figuren da, stehen durchaus im Vordergrund, bilden die Signatur des Weiblichen. Man könnte das Paradoxon Oskar Wildes für wahr halten: Die Kunst richtet sich nicht nach der Natur, sondern diese paßt sich der Kunst an.

Trotz dem Zurückdrängen des weiblich Besondern - Leib und Hüften - ist die Tendenz durchaus nicht, das Mädchen weniger anziehend, lockend erscheinen zu lassen. Enger, kurzer Nock, ondulierende Bewegungen, bisher ungekannte Raffiniertheiten mit Strümpfen und Schuhen, um nur einiges zu erwähnen, zeigen, daß die Mode eher sinnlicher geworden ist.

Interessant ist ein Zwischenversuch, den Leib wieder in Mode zu bringen. Der Rückgang der Geburten ist mit zurückzuführen auf den Wunsch, die schlanke Figur zu behalten. Bezeichnend dafür ist der Ausspruch der Fürstin eines kleinen Herzogtums, dem der Thronerbe immer noch fehlte: Wegen so einem kleinen Ländchen werde ich mir doch nicht meine Figur verderben. In Paris wurde der Versuch unternommen, das im besonderen Falle durch die Natur Gegebene als Schönheitsideal aufzustellen. Man durfte wieder einen Leib haben, man sollte ihn haben. Der Versuch ist gescheitert, das Gesetzmäßige eines Modeverlaufes ist nicht plötzlich abzulenken.

Das Gesetzmäßige? Ja. Es ist nicht möglich, das hier im einzelnen an Beispielen aufzudecken, aber sicher ist: Zeitenlang bewegt sich die Korrektur der Natur nach einer bestimmten Richtung hin und gehorcht dabei zweifellos Gesetzen, die in dem Zusammenfluß der Strömungen, die wir eine Zeit nennen, verankert sind.

Sie sehen: In dieser speziellen Betätigung des künstlerischen Spieltriebes, die wir Mode nennen - in allen Zeiten, bei allen Völkern -, ist es nie die Hygiene, die Gesetzgeberin ist, sondern sie wurde - gewiß in vielen Fällen zum Schaden derer, die es taten - gröblich übersehen, und es ist durchaus gut zu heißen, wenn die Gesundheit eines Volkes durch die Tendenz der Mode aufs Spiel gesetzt wird, daß dann die Ärzte ihre Stimme erheben und zur Vernunft mahnen.

Zweifellos ist die Abschaffung der Wespentaille auf einen Eingriff der Ärzte zurückzuführen. Für sich allein hätte er aber keinen Erfolg gehabt; und das ist sehr bezeichnend. Erst die Gegenüberstellung von geschnürter Taille und antikem Schönheitsideal (mit eingezeich-

netem Brustkorb) und die von künstlerischer Seite immer wiederholte Behauptung, daß die geschnürte Taille häßlich sei, vermochte eine Änderung herbeizuführen. Zeitlich traf das, was ich vorhin sagte, mit der kunstgewerblichen Bewegung der neunziger Jahre zusammen, und nun wurde ärztlichen Forderungen gleich im weitesten Umfange entsprochen, mit dem Resultat für die Schönheit der Kleidung, das Sie kennen.

Dieser Vorwurf trifft nun natürlich nicht die Ärzte, - aber - nun komme ich zurück zu meinem Ausgang: Die Hygiene hat nichts zu tun mit Form und Schönheit der Kleidung, sie ist nicht schöpferisch, sie ist eine Wissenschaft. Ihre Aufgabe ist die Verhinderung von Krankheiten durch Vorbeugung - so kann sie zu einem notwendigen Korrektiv der Mode werden. Wie die Kleidung sich den Wetterverhältnissen anpaßt bei aller formalen und farbigen Freiheit, so kann sie auch die Forderungen der Vernunft beachten, die verbietet, und das im Interesse des Volkes und der zukünftigen Generation, gegen den eigenen Körper zu wüten.

In einzelnen Ausläufern und Entgleisungen, aber auch nur da, hat die letzte Mode zu Kostümen geführt, die gegen die gute Sitte verstoßen, gegen das, was für uns, hier in Deutschland, noch gute Sitte ist, d. h.: bei aller Freiheit der Kleidung und Bewegung, aller Farbenfreude und allem Auffallenden doch noch das zu wahren, was man frauenhaften und mädchenhaften Anstand nennt.

Diese Entgleisungen haben nun zum Kampf gewisser Gruppen gegen die erotische Tendenz der Mode überhaupt geführt. Das gegenwärtige Empfinden - das Heraufholen oder Wiederbloßlegen deutscher Tugenden, die durch den langen Frieden und den wirtschaftlichen Aufschwung verloren geglaubt waren und nun plötzlich wieder auflebten, soll ausgenutzt werden, um in Verbindung mit dem Krieg und der Absperrung von Paris eine deutsche Mode zu schaffen, deren Gesetzgeberin die Sittlichkeit - wie sie da verstanden wird - ist, und nicht der wohl wechselnde, aber doch bestimmten Gesetzen folgende und im allgemeinen im Auf und Nieder doch einer ständigen Verfeinerung zustrebende Geschmack. Und hier muß ich sagen, was ich von der Hygiene sagte: Auch die Sittlichkeit hat im schöpferischen Sinne mit der Mode nichts zu tun. Das Künstlerisch-Schöpferische beruht zunächst in einer Betonung der schillernden Vorzüge, die die Natur dem schönen Geschlecht gegeben hat. Diese Betonung ist in der Absicht des Schmückens und Gefallenwollens immer und zu allen Zeiten geschehen. Darin ist auch nichts Unsittliches zu erblicken, sondern nur in einzelnen Entgleisungen, die man nicht durch die Mode selbst bekämpfen kann. Die Mode wird, auch wenn sie puritanischer, weniger vorteilhaft ist, raffinierten Absichten immer Möglichkeiten eröffnen. Man muß die Gesinnung bekämpfen, die solche Entgleisungen als ihren natürlichen Ausdruck sucht.

Übrigens ist es ein Irrtum zu glauben, daß gerade die letzte Mode, obwohl ich sagte, sie sei sinnlicher geworden, den Absichten der Anlockung besonders entgegenkomme. Das erscheint uns so, wenn wir den Gegensatz des engen Rockes etwa zur Krinoline ins Auge fassen.

Es ist aber sicher anzunehmen, daß jeder Mode für die betreffende Zeit dieselbe Wirkung des Anziehenden innewohnt, der verhüllenden so gut wie der enthüllenden. Ich will damit nicht sagen, daß jede Mode gleich schön gewesen sei - wohl aber, daß auch die, die wir jetzt haßlicher finden, zu ihrer Zeit dieselbe, vielen eben als Versündigung erscheinende Wirkung hatte: eine Wirkung, für die die Natur bei den Tieren durch mancherlei Schmuck schöner Felle und bunt schillernder Federn vorgesorgt hat und die des Menschen künstlerischer Trieb mit der Kleidung zu erreichen sucht.

Finden wir aber, daß große Teile unserer weiblichen Bevölkerung der Sittenlosigkeit verfallen, und drückt sich das in Kleidung und Benehmen sichtbar aus, dann ist die Kleidung nicht die Ursache, sondern die Folge einer beklagenswerten Erscheinung. Die Unterdrückung der Folge würde lediglich das Bild nach außen ändern zugunsten einer unerfreulichen Heuchelei - der Erfolg wäre der gleiche, als wenn man bei einer Feuersbrunst die Sturmglocke stilllegte - der Brand fräße ruhig weiter.

Doch das ist ein anderes Gebiet; für mich genügt, daß, so wenig wie die Hygiene im schöpferischen Sinne etwas mit dem künstlerischen, Mode schaffenden Trieb zu tun hat, dies auch bei der Sittlichkeit der Fall ist, und daß die letztere gleichfalls nur als Korrektiv, und zwar als von der einzelnen Trägerin der Kostüme anzuwendendes, zu gelten hat. Reizvoll, anziehend aussehen bedeutet noch nicht, unsittlich aussehen - die Grenzen liegen auch in verschiedenen Zeiten wo anders, sind also nicht unverrückbar -, und reizlos aussehen bedeutet nicht, keusch und sittig aussehen. Eine Absicht grundlegender Beeinflussung der Mode nach der Seite des Reizlosen hin wird absolut erfolglos bleiben, dagegen protestiert der durchaus natürliche und berechtigte Sinn zu gefallen. Ein falsch geführter, an die falsche Stelle gerichteter Angriff der sonst gewiß zu unterstützenden Bestrebungen gegen die Unsittlichkeit kann den Absichten, von denen ich hier sprechen will, nur hindernd in den Weg treten; Absichten, deren Verwirklichung ich vorhin, näheren Ausführungen vorgreifend, die Zukunft einer deutschen Mode nannte.

Eine deutsche Mode hat es nicht gegeben und gibt es zurzeit nicht. In Frankreich, in Paris diktieren einige Dutzend Schneider den Frauen der ganzen Welt, wie sie sich anzuziehen haben. Diese Herrschaft hat ihren Ursprung in den besonderen Veranlagungen und Eigenschaften des französischen Volkes und geht zurück auf eine Zeit, da die französische Kultur, ihrer früheren Entwicklung und Reife wegen, schlechthin Kultur überhaupt und als solche die alleinherrschende war.

Wie weit auch einzelne Länder ihre Loslösung, Unabhängigkeit und Selbständigkeit vorgetrieben haben, - auf einem Gebiet, auf dem der weiblichen Mode, ist Frankreich die Herrschaft verblieben, Und es sind bisher kaum oder wenigstens keine erfolgreichen Versuche gemacht worden, sie anzutasten.

Und nun soll es geschehen. In Deutschland soll der Versuch gemacht werden, die Herrschaft abzuschütteln, die Mode im eigenen Lande zu schaffen, und nicht nur für das eigene Land, sondern auch

für andere Länder, für einen Teil derer, die gleich uns ihre Modelle aus Frankreich holten - also nicht nur für den eigenen Markt, auch für die Ausfuhr. Äußere Ereignisse haben den Zeitpunkt für den Vorstoß gegen die französische Diktatur, zu dem wir einmal doch gekommen wären, bestimmt und begünstigt ihn. Paris ist uns verschlossen, die auszugebende neue Mode, wohl auch durch den Umweg über neutrale Länder, nicht erreichbar. Wir sind auf uns angewiesen. Jetzt ist der Augenblick für die Erprobung und Durchsetzung der eigenen Kraft, so günstig kehrt er nicht wieder. Ist der Krieg beendet und die Gewohnheit, die Modelle aus Paris zu holen, wieder aufgenommen, dann ist zunächst keine so günstige Aussicht auf Gelingen des Versuches der Schaffung einer deutschen Mode zu erspähen.

Kann er gelingen? Um zu einer Antwort zu gelangen, muß man die Frage stellen: Welche besonderen Bedingungen bestehen in Paris für die Schaffung der Neuheiten und für ihre Einführung und Durchsetzung, und welche Bedingungen liegen bei uns vor? Zunächst hat Paris den Vorteil der langjährigen Tradition, des Eingespieltseins des ganzen Orchesters von Kräften, die zusammenwirken. Diese Kräfte sind: die Fabrikanten der Hilfsindustrien (Stoffe aller Arten, Farben, Muster; Vesatzartikel, Blumen, Bänder, Spitzen, Knöpfe usw.), die Grossisten, die Modellschöpfer, die Schneiderinnen und nicht zuletzt die Damen, die die Kleider tragen.

Die Fabrikanten der sämtlichen Hilfsindustrien bringen in jedem Jahr neue Muster heraus, fabrizieren in jedem Jahr von neuem in neuer Art die tausend lockenden Dinge und Einzelheiten, die Kenner und Kennerinnen liebkosend durch die Finger gleiten lassen können und die in ihrer Zusammenstellung zu einem Kostüm auf dem Körper einer schönen Trägerin aus ihrem Einzeldasein zu einer Gemeinsamkeit in Schönheit erweckt werden.

Für die Entwürfe der Muster haben die Fabrikanten Zeichner zur Verfügung, denen sie selbst aber zur Seite stehen, die Richtung, nach der hin gesucht wird, beeinflussend. Sie sind dazu imstande durch ihre Verbindung mit den Grossisten, für die sie arbeiten und denen sie ihre Angebote machen. Die Grossisten sind meist selbst aus der Branche hervorgegangen oder ehemalige Fabrikanten; sie haben ein sachgemäßes Urteil und gleichzeitig die Verbindung mit den schöpferischen Schneiderkreisen; sie haben also eine gute Witterung für den derzeitigen Geschmack. Dieses Vorausahnen, richtiger Treffen dessen, was einschlagen kann, ist ein wesentliches Erfordernis für alle, die zusammenarbeiten an der Schaffung der Mode; denn wenn die Auswahl auch auf das beschränkt ist, was angeboten wird, und die Schöpfung der Muster somit die Signatur dessen, was getragen werden kann, bestimmt, so sind doch die Angebote sehr zahlreich und verschiedenartig, und durch die Auswahl bleiben viele der Muster gänzlich unbeachtet.

Das ist bei allen Industrien der Fall, die auf Wahl nach Geschmack aufbauen müssen, bei der Mode im besonderen Maße, weil in jedem Jahr wieder Neuheiten herausgebracht werden müssen. Es würde hier also nie der Einzelne, etwa ein Künstler, ohne Rücksicht

auf das, was gehen kann, rein seinem individuellen Geschmack folgen und meinen können, seinen Willen auszudrücken. Diese Form des ganz unbekümmerten individualistischen Schaffens ist nur dem Maler und dem Bildhauer möglich, denn hier bleiben die Werke erhalten und können ihre Stunde abwarten, und die starke Eigenart des Schöpfers ist ein Zeichen des Wertes. Ist in der Mode ein Angebot abgelehnt, wird es eben verschwinden und nicht im nächsten Jahr erneuert werden können.

Wenn nun auch dem Angebot wie der Wahl etwas Gesetzmäßiges, durch die gesamte Zeit Bedingtes zugrunde liegt und im Rückblick klar zu erkennen ist, zur Zeit, da die Schöpfungen entstehen, ist es ein reines Tasten, ein instinktives Gefühl der Zusammenarbeitenden, wofür sich Gründe im Augenblick des Arbeitens nicht angeben lassen, das aber durch den Erfolg seine „Rechtfertigung“ erfahren kann. So ist also, was der Fabrikant in Verbindung mit den Grossisten, für die er liefert, herausbringt, d. h. alle die einzelnen Bestandteile, die zusammen ein Kostüm bilden sollen, für die Mode schon mit von der größten Bedeutung.

Die Grossisten der verschiedenen Branchen kommen mit ihren Mustern zum Schneider, zu dem eigentlichen Schöpfer der Mode, dessen künstlerisches Tun also in der Erfindung, in der Zusammenstellung neuer Kostüme besteht, zu denen alle Bausteine vorhanden, sind, alle Edelsteine könnte man vielleicht richtiger sagen, denn diese Kostbarkeiten sind für den Schneider wie für den Juwelier die leuchtenden Rubine, Smaragde, Topase und andere, die er mit entzückten Augen betrachtet, ihnen eine Fassung ersinnend und sie so zusammenfügend zu kostbarem Geschmeide.

Die Schöpfer der Mode sind in Paris die Fachleute in den Schneiderateliers, ob wir sie Schneider oder Künstler nennen wollen, ist gleich, sie sind beides. Aber es sind Fachleute, keine neben anderer Beschäftigung auch noch für Kostüme Entwürfe machenden Maler, Bildhauer oder Architekten.

Die Modellschöpfer, etwa 30 „Häuser“, die die sogenannte Grande-Couture bilden, bringen nun in Paris an einem bestimmten Tage, dem 15. Februar, das ist Vereinbarung, ihre neuen Modelle heraus, und die großen Konfektionäre aller Länder kommen zu diesem Tage nach Paris, um zu sehen, auszuwählen und zu kaufen. Das Syndikat dieser Modellhäuser hat festgelegt, daß in jedem Salon ein bis zwei Stücke gekauft werden müssen, wenn den Konfektionären die Häuser auch ferner geöffnet bleiben sollen. In der Herstellung der Kollektionen - es gibt kleine von 30-50 Piecen, wie man es nennt, aber auch große bis zu 500 -, d. h. Kostüme für alle Tages- und Abendzeiten und Zwecke, aber auch Mäntel, Umhänge usf. - in solchen Kollektionen ist natürlich ein großes Kapital enthalten. Ein großes Schneideratelier, Callot soeurs z.B., wendet in jedem Jahr eine halbe Million Franken dafür auf.

Die Angebote selbst sind von der allergrößten Verschiedenheit. Irgendeine vorherige Vereinbarung unter den Modellschöpfern, wenigstens über gewisse Grundzüge der Mode, ob weiter oder enger Nock, weite, enge, lange oder kurze Ärmel, laute oder gedämpfte

Farbzusammenstellung usw., gibt es nicht. Jeder Schneider arbeitet für sich allein als Konkurrent des andern und mit dem Willen, ihn zu übertrumpfen.

Trotzdem zeigt die Mode immer eine Einheitlichkeit des Ausdrucks, und es ist unmöglich, willkürlich etwas in sie einzufügen, was sie ablehnt. Einige Beispiele dafür: Die Kaiserin Eugenie versuchte einmal Spitzen in Mode zu bringen, aus sozialen Rücksichten, um der Hausindustrie aufzuhelfen; der Versuch mißglückte. Die Spitzenfabrikanten von Calais haben vor drei Jahren 100 000 Franken ausgegeben, um Spitzen einzuführen; ohne Erfolg. In den Jahren V11907 - 1912 gab es keine Bandmode. Die fabrizierenden Firmen haben in diesen Jahren Millionen für Propaganda ausgegeben, um Bänder zu „lancieren“; unmöglich! Im Jahre 1913 setzte dann plötzlich eine Bandmode ein. Fragen Sie die Fabrikanten nach den Ursachen, erhalten Sie die von Achselzucken begleitete Antwort: Unerklärlich!

Die Einheitlichkeit der Mode, die wir in jedem Jahr erblicken, kommt zustande durch gewisse einheitliche Züge des Angebotes, begründet in jener verborgenen Gesetzmäßigkeit aller Äußerungen einer Zeit, und durch die Auswahl, die die großen Konfektionäre und später all die vielen selbständigen kleinen Schneiderinnen, jener selben Gesetzmäßigkeit unterliegend, treffen; die letzteren in Verbindung mit den Grossisten, die Modelle kaufen und zum Kopieren an Schneiderinnen und Detaillisten umsonst oder mit Verlust weitergeben, unter der Bedingung, daß alle verwendeten oder ähnlichen Zutaten von ihnen gekauft werden müssen.

Die Hälfte aller Pariser Modelle wird von Amerika aufgekauft, was verständlich macht, daß die Käufer der Grande-Couture sich den Amerikanern in den letzten Jahren vierzehn Tage vor den Deutschen und Engländern öffneten.

Um die durch das geschilderte Zusammenarbeiten geschaffenen Kostüme einzuführen und durchzusetzen, ist nun Paris eine einzigartige Stadt, und die hier gegebenen günstigen Bedingungen - von der Mode aus gesehen günstig - treffen für eine deutsche Stadt, auch für Berlin, nicht zu. Paris ist Frankreich, ist der Mittelpunkt alles gesellschaftlichen und geistigen Lebens des Landes und die Fremden- und Freudenstadt der Welt.

Alle modeschöpferischen Gewagtheiten können hier versucht und vor Augen geführt werden, und die großen gesellschaftlichen Ereignisse der Feste, Theaterpremieren, des Grand-Prix usw. geben all denen, die an den Modeschöpfungen beteiligt sind, Gelegenheit, die Kostüme aus ihrem Scheintod auf der Puppe zu Leben und Bewegung auf dem Körper einer Trägerin erwachen zu sehen und ihre Beobachtungen und Erfahrungen zu machen, die dann bei der nächsten Schöpfung wieder ihre Verwendung finden können. So im allgemeinen der Hergang in Paris. Bei alledem, daß es sich um ein Versuchen, Vorausahnen handelt, doch ein gewisses Gefühl der Sicherheit bei allen Beteiligten, das nicht zuletzt darauf beruht, außer in Paris selbst keine Konkurrenz zu haben, tonangebend zu sein für die Mode der ganzen Welt.

Was haben wir jetzt dagegen zu stellen? Das Arbeiten mit den

deutschen Grossisten ist den Fabrikanten mehr als schwer gemacht. Die deutschen Grossisten sind nicht wie die französischen aus der Branche hervorgegangen und Sachverständige, sondern Kaufleute. Die Fabrikanten begegnen bei ihnen einer großen Unselbständigkeit des Urteils oder gänzlicher Hilflosigkeit, die ängstlich nach Paris horchte, alle Maßnahmen von dort abhängig machte und selbst die besten deutschen Sachen nicht schätzte, solange sie nicht durch Verwendung an Pariser Modellen anerkannt waren. So weiß keiner, wer die modeschöpferische Arbeit übernehmen, für die Beurteilung dessen, was fabriziert werden soll, zuständig sein wird. Am liebsten würden die Fabrikanten mit den Schneiderinnen direkt verhandeln, unter der Verpflichtung, daß der Verkauf trotzdem nach wie vor durch die Grossisten gehe. Diese widersetzen sich aber jedem direkten Verkehr zwischen Fabrikant und Konsument und sehen sich zur Aufrechterhaltung ihrer Herrschaft vor die Notwendigkeit gestellt, selbst Modelle schaffen zu lassen, die ihnen mehr Unkosten verursachen als früher. Der Erfolg ist zweifelhaft, denn es ist fraglich, ob die Modelle bei den Schneiderinnen dieselbe Gegenliebe finden werden, wie die früher in Paris gekauften. Von selbständigen Wodellschöpfern ist bisher in Deutschland nicht die Rede gewesen. Bestenfalls konnten die ersten Firmen französische Anregungen selbständig verarbeiten. Der Rest war glatte Nachahmung.

Daß einige Modellhäuser und große Schneiderinnenateliers an verschiedenen deutschen Orten behaupten, auch ohne Pariser Anregungen Modelle schaffen zu können, ist zunächst eben eine Behauptung und ändert an dem Zustand früherer völliger Abhängigkeit und jetziger Hilflosigkeit oder Unsicherheit der deutschen zusammenarbeitenden Teile - Fabrikanten, Grossisten, Schneider - nichts. Für die Einführung neuer Schöpfungen ist wohl Berlin die erste, aber nicht die einzige Stadt, Hamburg, Cöln, Frankfurt a. M., Mannheim und andere behaupten ihre Selbständigkeit. Aber in diesen Städten wie auch in Berlin gibt es keine gesellschaftlichen Ereignisse, die so alles an Eleganz vereinen wie die in Paris. Dann sind wir in Deutschland, und nicht nur in kleinen Städten, empfindlicher gegen Auffallendes, selbst wenn es noch so geschmackvoll wäre. Auffallend gut angezogen sein, kann für eine Dame eher zur Qual denn zur Befriedigung werden.

Absichten, dem übertriebenen Luxus in der Kleidung zu steuern und zur Einfachheit zurückzukehren, sowie die erwähnten Bestrebungen einer Reform der Mode wegen angeblicher Unsittlichkeit können gleichfalls als Belastungen gebucht werden, die den Aufstieg zu Schöpfungen, die den Pariser Modellen gleichwertig und doch von ihnen unabhängig wären, erschweren. So lagen und liegen die Dinge. Sie zu verschleiern oder günstiger darzustellen, wäre zwecklos und der erste Schritt zum Mißerfolg auf dem einzuschlagenden Weg, der aus der Abhängigkeit herausführen soll. Zunächst, ich sagte es schon, handeln wir unter einem Zwang. Paris ist verschlossen; gleichviel wie, müssen unsere Modehäuser trotz allem neue Kostüme herausbringen, und unsere Damen werden, ob sie ihnen gefallen oder nicht, sich damit behelfen müssen. Will man das als einen

vorübergehenden Zustand ansehen, wird man leicht darüber hinwegkommen, gerade jetzt, wo sich großer Auswand aus Takt und anderen Gründen von selbst verbietet.

Aber nicht um einen Behelf für nur kurze Zeit und nur für uns soll es sich handeln, sondern darum, aus der Zwangslage eine Freiwilligkeit, aus dem Einmaligen einen dauernden Zustand zu machen, eine deutsche Mode zu schaffen, und nicht für uns, sondern auch für den Export.

Ich wiederhole meine Frage von vorhin: Kann das gelingen? Werden wir es können?

Ein Kostüm ist kein Gegenstand der reinen Nützlichkeit, dessen Wert oder Unwert leicht erwiesen werden kann. Wenn England früher Stahl und Werkzeuge herstellte von bis dahin unübertroffener Qualität und darauf einen sehr erfolgreichen Handel aufbaute, so war dieser Vorrang in dem Augenblick von uns zu brechen, wo wir Stahl herstellen konnten, der die englische Qualität übertraf; denn hier handelt es sich nur um Nützlichkeit, die zu beweisen ist.

Treffen bei einem Gegenstand, z. B. bei einem Automobil, Nützlichkeit und Schönheit zusammen, ist nur der erste Teil zu erweisen, und entscheidend wird sein, ob die Nützlichkeit das Wichtigere ist. Handelt es sich in erster Linie um Schönheit und spielt die Nützlichkeit eine ganz untergeordnete Rolle, wie bei einem Kostüm, entscheidet der Geschmack, d. h. der Glaube an die Schönheit. Ich sage: der Glaube an die Schönheit, denn nicht jeder kann es selbst beurteilen. „Die meisten unterliegen dabei einer Suggestion, sind im Bann einer Legende. Jetzt beherrscht die ganze Welt der Glaube, daß nur in Paris Kostümschöpfungen entstehen können, die Anspruch darauf haben, als elegant und schön zu gelten, und deswegen gilt in der Umkehrung alles, was aus Paris kommt, als schön und alles andere als minderwertig.

Wie können wir nun die Legende, daß nur in Paris, nur dort die Schönheit der Mode aufblühen kann, zerstören? Wie können wir den Glauben daran aufrichten, daß sie auch bei uns eine Stätte gefunden hat?

Zunächst dadurch, *daß wir selbst daran glauben, daß unser Volk es glaubt. Was ein ganzes Volk glaubt*, von der Größe und Bedeutung des deutschen, hat eine suggestive Kraft. Aber unser Volk kann es nur glauben im Vertrauen auf die, die es zu machen haben, die beteiligten produzierenden Kräfte, und dieses Vertrauen wird gefordert, weil die Beteiligten selbst daran glauben.

Was berechtigt uns zu Glauben und Vertrauen? Unser neues deutsches Kunstgewerbe und unsere junge Architektur. Ich weiß, daß diese Antwort Widerspruch finden wird, sehr unberechtigten nach meiner Meinung. Ich kenne die Abneigung, nicht nur weiter Kreise des Publikums, gegen unser modernes Kunstgewerbe, sondern auch handwerklicher Kreise und vor allem großer, altberühmter Möbelfirmen. Gerade die letzteren führen zum Teil einen erbitterten Kampf dagegen. Nun, daran ist nichts Seltsames; jedes neue Geistige begegnet zuerst dem Versuch, totgeschlagen, vernichtet zu werden.

Franz Marc, einer von den jungen Malern expressionistischer Richtung, sagt in einem Aufsatz über geistige Güter sehr richtig: „Es ist merkwürdig, wie geistige Güter von den Menschen so vollkommen anders gewertet werden wie materielle. Erobert z. B. jemand seinem Vaterlande eine neue Kolonie, so jubelt ihm das ganze Land entgegen, man besinnt sich keinen Tag, die Kolonie in Besitz zu nehmen. Mit gleichem Jubel werden technische Errungenschaften begrüßt. Kommt aber jemand auf den Gedanken, seinem Vaterland ein neues, rein geistiges Gut zu schenken, so weist man dieses fast jederzeit mit Zorn und Aufregung zurück, verdächtigt sein Geschenk und sucht es auf jede Weise aus der Welt zu schaffen. Wäre es erlaubt, würde man den Geber noch heute für seine Gabe verbrennen“.

Daß das neue Kunstgewerbe, auf englische Anregung und belgische Einflüsse zurückzuführen, in Deutschland nicht rein und schlackenlos in die Welt getreten ist, wer wollte es leugnen?

Aber warum übersieht man das Wundervolle, vorher nicht Geahnte, nur von Einigen in Sehnsucht erträumte, was darin liegt, daß Männer den Mut fanden, sich abzuwenden von einer geistlosen Nachahmung aller früheren, hauptsächlich der französischen Stilepochen, daß sie den Stolz besaßen, lieber Unvollkommenes, Primitives schaffen zu wollen, als länger vom geistigen Borg zu leben. Warum war man nicht von Jubel erfüllt, als einem Volk von über 60 Millionen, von der Stärke und Machtstellung des deutschen, der Morgen dämmerte, der ihm verhiess, es aus einer würdelosen Abhängigkeit zu befreien, ihm einen eigenen formalen Ausdruck seiner Art, seiner Lebensanschauung und Bedürfnisse zu schenken? Wo war damals der Stolz, der die Nation hätte erfüllen dürfen?

Und von Beginn bis heute, wieviel Etappen auf einem Siegeswege? Paris 1900, ein erster Strauß auf fremdem Boden, bedeutend genug, bemerkt zu werden, Erwartungen zu erregen. Dann Darmstadt 1901 - das viel bespöttelte und doch wie zukunftsfruchtige Dokument deutscher Kunst - weiter ein stärkerer Vorstoß auf internationalem Boden in Turin 1902, und zwei Jahre darauf, in St. Louis 1904, ein nicht mehr abzuleugnender großer Erfolg. Dann kam Dresden 1906 - eine Ausstellung von gewaltiger Ausdehnung und ganz unter dem siegenden Einfluß der Moderne - ebenso München 1908, mit noch stärkerer Hervorkehrung der Architektur, die zur Schöpfung bleibender Anlagen aufgerufen war, und zwei Jahre darauf der glänzende Sieg im internationalen Wettkampf: Brüssel 1910.

Gewiß gefielen den Romanen, vorzugsweise den Franzosen, unsere deutschen Räume nicht; sie erschienen ihnen kalt und barbarisch, gemessen an den Räumen des Louis XIV., XV., XVI., des Empire in ihren Schlössern und Palästen, aber sie standen staunend vor diesem Ausdruck einer neuen keimenden Gestaltungskraft und sahen ihre Herrschaft abgedankt. Mochte ihnen ihr alter Kulturbesitz der Königsstile das Wertvollere erscheinen, sie ahnten die weittragende Bedeutung dessen, was sie erblickten, und sie läuteten die Alarmlöcher, sich aufzuschrecken aus gesicherter Behaglichkeit. Sie luden die Mün-

13

chener Künstler zu Gast nach Paris für eine Sonderausstellung: eine Parade neuer deutscher Kunst, ein ganzer Erfolg. Diejenigen unserer Firmen, die ihren Stolz darin erblicken, einen Salon Louis XIV., ein Boudoir Louis XV., eine salle a manger Louis XVI. oder Empire so stilecht nachzuahmen, als hätte man sie aus einem französischen Schloß herübergeholt, die hat man nicht eingeladen; die machten ihnen nicht bang. Mochten diese Möbel auch hier angefertigt sein, sie dienten doch dem Triumph französischen Geistes und der Erhaltung alter, Jahrhunderte langer Herrschaft.

Und so von Stufe zu Stufe ist sie vorwärts geschritten, die neue deutsche angewandte Kunst, unter der rastlosen Arbeit der Künstler und Firmen und dem zähen Willen nach stetiger Läuterung und Vervollkommnung. Und immer größer ist der Kreis derer geworden, die sich anschlossen, gewonnen von der Bedeutung dessen, was sich vollzog, von der Erkenntnis, daß es hier um Tieferes ging als einen Meinungsstreit über Geschmacksfragen. Und der Zusammenschluß wurde eine große und mächtige Organisation, an der heute keine öffentliche Bekundung unseres deutschen Lebens, soweit sie Architektur und Kunstgewerbe berührt, mehr vorbei kann: der deutsche Werkbund mit der Devise: „Die Durchgeistigung der deutschen Arbeit“. Seine erste große, wenn auch nicht alle Erwartungen erfüllende Ausstellung fiel in das Jahr 1914. Der Ausbruch des Krieges schloß vorzeitig ihre Pforten. Aber ihr Erfolg war festgelegt, und die Arbeit des deutschen Werkbundes wird weitergehen, immer wieder nach dem greifend, was zu ihm gehört, zum Triumph des deutschen Geistes. - Der ist es, den die Gegner fürchten, und es ist wie eine symbolische Handlung, daß nach dem Ausbruch des Krieges, unter dem wohlwollenden Augenschließen der russischen Regierung, in Petersburg die von Peter Vehrens neuerbaute deutsche Botschaft gestürmt und demoliert wurde. War doch gerade sie ein Abbild neuer deutscher Form, nicht eine Nachahmung italienischer oder französischer Stilarchitektur, wie sonst wohl Botschaften zu sein pflegen, sondern ein trotziges Sinnbild selbstbewußter deutscher Kraft. Deswegen sollte sie herunter.

Wenn man's so hört, mag's leidlich scheinen - aber wo bleiben die wirtschaftlichen Erfolge? Was bringt die Sache ein? Ich höre diese Fragen, und ich will auch darauf antworten.

Zunächst mit der bündigen Erklärung, daß nach meinem Dafürhalten noch nichts gegen den Wert einer geistigen Arbeit erwiesen ist, wenn er sich nicht zahlenmäßig belegen läßt, auch nichts für den Wert, wenn das Erträgnis Millionen bedeutet. Wir haben blöde Theaterstücke, Operetten und Bücher genug, deren Tantièmen sich zu solchen Summen zusammenaddieren lassen mögen. Auch ist die einseitige Wertung alles Geistigen vom Gesichtspunkt des materiellen Ertrages aus, die Gleichgültigkeit gegen ideelle Werte, eine Eigenschaft, die wir unseren Vettern jenseits des Kanals jetzt nicht dick genug in ihr Schuldbuch schreiben können. Krämervolk - was sich nicht in Zahlen auflösen läßt, existiert nicht für sie - alles Geschäft.

Ich finde, wir waren in diesen Dingen in sehr nahe Verwandtschaft geraten zu diesen Profitvettern. Wirtschaftliche Interessen, das war

bei uns etwas Unantastbares, Heiliges geworden, hinter dem alles andere zurückzutreten hatte. Und noch jetzt - nicht eine Stimme darf sich gegen den maßlosen Dreck der Ansichtspostkarten erheben, ohne daß ihr Träger mit der Keule der geschädigten wirtschaftlichen Interessen erschlagen würde.

Und was wagt man nicht umgekehrt für die wirtschaftlichen Interessen, für den Profit! Hier gehört dieses Wort einmal in seinem übelsten Sinne her. Mit was für eklen Dingen werden wir jetzt nicht überschwemmt? Leuchter, Kassetten, Briefmappen, hundert andere noch unwichtigere Sachen mit der Dekoration des Eisernen Kreuzes, so groß es anzubringen ist, und Schlimmeres, ein besonderer Schlager: die Nachbildung der Projektilen unserer 42er Mörder, das obere Stück zum Abschrauben, als Hülle für eine Schnapsflasche; Taschentücher mit dem Bildnis des Kaisers usw. Leute, die ruhig im Lande bleiben und im gesicherten Besitz, legen stolz ein Kissen mit Eisernem Kreuz unter ihren Kopf zum friedlichen Mittagsschlummer.

Ist es nicht schmachvoll, diese Spekulation auf das nationale Empfinden? Daß wir in bitterer Notwehr eine Kathedrale in Trümmer schießen, um deren Verlust wir weinen könnten, weil wir sie lieben, diese Kunst, das können wir verantworten. Aber dieser Dinge, deren müssen wir uns schämen. Wir, als Kulturvolk.

Und wenn sie ihren Urhebern und Vertreibern Millionen einbrächten, was wäre damit bewiesen? Daß es bei uns noch Menschen gibt, deren Geschmack nicht ausgebildet genug ist, um gut von schlecht zu unterscheiden? Das möchte hingehen. Aber daß es Menschen gibt, die nicht so viel Gesinnung aufbringen, sich zu sagen: das Eiserne Kreuz gehört für unsere Helden an der Front, zur Dekoration ihres schlichten feldgrauen Waffenrockes, aber nicht auf jeden belanglosen Kram und auf die Schnupftücher. Und wenn uns profitsüchtige Spekulation so etwas anbietet, dann weisen wir es zurück. Solche Gesinnung sollte man in diesen Tagen als etwas Selbstverständliches erwarten. Statt dessen sah sich der Minister genötigt, einzuschreiten gegen den Unfug, daß das Eiserne Kreuz in verkleinerter Nachbildung hier im Lande getragen wurde, von Leuten, die nie eine Waffe in der Hand gehabt haben.

Also - die wirtschaftliche Seite zum Kriterium des Wertes unserer modernen angewandten Kunst zu machen, das würde ich ablehnen. Aber es ist undenkbar, daß eine eigene, selbständige, aus neuen Verhältnissen heraus geborene Kunst eines Volkes nicht auch die Anerkennung anderer eroberte, gekauft würde und somit auch materiellen Gewinn brächte. Dafür gibt es keine analogen Fälle. Und auch unser Kunstgewerbe hat die Eroberung des Auslandsmarktes begonnen, und die Sorge der Künstler ist eher, daß die Stärke der Bewegung, die Eigenart durch eine zu weitgehende Rücksicht auf den Export, durch eine zu rasche Anpassung an Forderungen des Marktes geschwächt und späterer reicherer Ertrag zugunsten eines rascheren geopfert werde. Die Werkbundtagung in Cöln hat über diese Stimmung keinen Zweifel gelassen. Der Leiter einer unserer größten modernen Werkstätten, der kurz vor dem Kriege

eine Reise durch Rußland und den Balkan machte, hat mir mitgeteilt, daß die Ausfuhr nach Rußland sich in den letzten Jahren bedeutend gesteigert hätte, daß die Architekten der Balkanländer deutsche Architekturerwerke und Kunstzeitschriften neben sich liegen hätten, daß die jungen schwedischen Architekten früher die Gewohnheit gehabt hätten, nach Vollendung ihrer Studien für ein Jahr nach Paris zu gehen, zu einer letzten Vervollkommnung, und daß es jetzt Sitte geworden sei, statt dessen nach Deutschland zu gehen.

Oder lassen Sie mich ein ganz nahes Beispiel greifen, eines, was Sie selbst beobachtet haben. Die Wiener Stoffe sind in einer unglaublich kurzen Zeit durch die Länder gegangen. Man sah und sieht sie nicht nur bei uns, man sah sie in Holland, Belgien, in Frankreich, wohin man kam.

Und dann, ist der Ertrag von Kunsterzeugnissen, handwerklichen und industriellen, nur an den Zeitpunkt der Entstehung gebunden? Gibt es nicht, und das zumal für die Architekturdenkmäler, noch eine andere Rechnung? Gingen jährlich Tausende nach Nürnberg, nach Augsburg, nach Würzburg, wenn dort nicht Bauten ständen, verschiedenen Zeiten angehörig, aber Abbild der Eigenart und künstlerischen Selbständigkeit ihrer Zeit?

Was sucht man jetzt schon und wird man später in Berlin suchen, um Bauten zu sehen, die unsere Zeit verkörpern? Etwa den Berliner Dom von Raschdorf, diese kalte eklektische Stilarchitektur, in der man deutschen modernen Geistes nicht einen Hauch verspürt? Sicher nicht! Aber Wessels Wertheimbau wird man suchen, Behrens' Turbinenhalle der A. E. G. und andere Gebäude, die von uns Kunde geben, die zeigen, was wir gekonnt und nicht, was andere vor uns gekonnt und was wir ihnen nachgemacht haben. Ich wiederhole abermals: *Wir haben ein Recht auf das Vertrauen in unsere Kraft. Wir haben ein Recht, an uns zu glauben.* Wir können, wir müssen den Zeitpunkt benutzen, die Herrschaft auch der Mode abzuschütteln.

Was ist und soll nun zunächst geschehen? „Am 29. August 1914 hat eine große Versammlung von Vertretern der bedeutendsten deutschen Industrien, die für die Stoffherzeugung und Fertigmachung der Mode arbeiten, den Deutschen Werkbund beauftragt, in steter Gemeinsamkeit von Fabrikanten und Künstlern Maßnahmen zu finden und zu leiten, die geeignet sind, Deutschland künftig von der geschmacklichen Abhängigkeit vom Auslande zu befreien. Der Deutsche Werkbund hat sich zu diesem Zwecke einen Ausschuß für Modeindustrie angegliedert, dessen Tätigkeit Und Arbeitsgebiet eingehend beraten und abgegrenzt wurde. Aus den einstimmigen Beschlüssen jener gründenden Versammlung wurden Leitsätze abgeleitet, deren wichtigste sind:

1. Um die deutsche Modeherzeugung selbständig, d. h. vom Auslande unabhängig zu machen, ist es notwendig, sie von Grund auf, durch alle Abschnitte der Entwicklung bis zum Kleidentwurf, künstlerisch zu durchdringen und zu läutern. Eine Änderung der bewährten Erzeugungsart ist damit nicht beabsichtigt. Die mitarbeitenden Künstler müssen sich vielmehr ihr einfügen und sich die

16

genaueste Kenntnis der wichtigsten technischen Vorgänge erwerben, ohne deren Besitz ihre Bemühungen störend und erfolglos bleiben würden.

2. Alle Bestandteile der Bekleidung vom Stoff bis zum Besatz usw. müssen deutschen Ursprungs und Entwurfes sein. Alle fremdländischen Bezeichnungen müssen fortfallen.

3. Der internationale Charakter der Mode muß sowohl aus eigenen wesensinneren als auch aus wirtschaftlichen Gründen der Exportmöglichkeit erhalten bleiben. Es ist unter vorsichtiger Änderung von Einzelheiten und Ausscheidung von übertriebenen Torheiten an die letzte Mode anzuknüpfen. An die gewaltsame Schöpfung einer deutschen Tracht oder eigenwilliger Künstlerkleider wird nicht gedacht, weil sie sich unnützlich dem internationalen Charakter der Mode entgegenstemmen würde und höchstens einen vorübergehenden Erfolg haben könnte. Was deutsche Künstler schaffen, ist ohne besondere Absicht deutsch.

4. Die Einwirkung der Künstler muß zuerst darin bestehen, daß sie für alle Bestandteile der Kleidung, also für Stoffe, Spitzen, Besatzartikel, Knöpfe usw. Entwürfe schaffen. Hieran würde sich eine beratende Tätigkeit in den Schneiderateliers anschließen, wenn die dort wirkenden Kräfte nicht imstande wären, aus den ihnen so gebotenen Neuheiten selbst gute Anregungen für den Entwurf und Schnitt der Kleider zu schöpfen“.

Sie sehen aus diesen Leitsätzen, mit wie ausschließlicher Berücksichtigung des beabsichtigten, auch ausländischen Markterfolges alle Maßnahmen gefaßt werden.

Für alle Einzelgebiete sind dann Fachausschüsse gebildet worden, und am 10. Oktober fand eine Versammlung dieser Ausschüsse in der Handelskammer zu Berlin statt, die über den einmütigen Willen der Firmen und die Vereitschaft der Künstler keinen Zweifel ließ. Dies geht hervor aus einem Aufruf, der später, nach weiteren Beratungen, an alle beteiligten Kreise verschickt wurde, und in dem es unter anderem heißt:

„Die an der Entstehung der Mode beteiligten Industrien sind fest entschlossen, sich aus der Abhängigkeit vom Auslande zu befreien. Alle Kräfte rüsten sich zur Mitarbeit“.

„Aber nicht nur, weil Paris uns verschlossen ist, weil die Anregungen fehlen, weil es nichts zu kopieren gibt, sollen die Fabrikanten der Modeindustrien den Versuch wagen, sich aus der schier unabänderlich gewesenen Abhängigkeit vom Auslande zu befreien, sondern die Erkenntnis der in eifriger gewerblicher Arbeit herangereiften künstlerischen Volkskraft soll sie dazu führen, die günstige Gelegenheit zu ergreifen und sich auf die eigenen Füße zu stellen“.

„Es gilt die praktische Arbeit zu beginnen, bei der jeder deutsche Fabrikant mitwirken kann und muß. Wie kann der Fabrikant uns helfen? Indem er sich vornimmt, in Zukunft nicht mehr zu kopieren, sondern selbständig zu schaffen. Das selbständige Schaffen ist aber nur möglich, indem die zahlreich vorhandenen künstlerischen Kräfte in die Betriebe eingestellt werden. Es wird sich nicht nur um die auf andern Gebieten schon ausgereiften führenden Künstler des Kunst-

gewerbes handeln, sondern vor allem sind es die bereits für Industrien tätigen Kreise und ferner die vielen begabten Schüler und Schülerinnen unserer ausgezeichneten Kunstgewerbeschulen, die unter richtiger industrieller Führung und Förderung imstande sein werden, schon nach kurzer Zeit Gutes zu leisten, und die nur auf die Gelegenheit warten, sich zu betätigen“.

„Ist es denkbar, daß deutsche Fabrikanten sich nach diesem Kriege wieder in die sklavische Abhängigkeit vom Auslande begeben werden?“

„Niemand braucht zu zweifeln, daß in der Modeindustrie möglich wäre, was auf andern Gebieten des Kunstgewerbes längst mit überraschendem Erfolge begonnen ist. Wenn Sie nur ernstlich wollen, dann ist es möglich. Machen Sie Künstler, nach praktischen Arbeiten verlangende Kräfte, zu Ihren Mitarbeitern und geben Sie ihnen ausreichende Gelegenheit, ihre eigenen Ideen zu verwirklichen, so werden Sie das Ausland nicht mehr zu Anleihen gebrauchen, sondern man wird Ihrer selbständigen Produktion auch dort bald den Platz einräumen, den sie verdient“.

Nicht minder entschlossen klingt es in einem Aufruf eines der Fachausschüsse, dem für Spitzen, Besatzartikel und Knöpfe. Ich zitiere einige Sätze: „Ohne irgendwie die großen Leistungen der Pariser Mode zu verkennen, und weit entfernt, den Geschmack jenseits des Rheins zu unterschätzen, glauben wir uns doch imstande, eine geschmackvolle Mode zu schaffen, wenn wir Hand in Hand arbeiten. Die Regierungen unserer Feinde haben es verboten, unsere deutschen Fabrikate anzuwenden, und es ist sicher, daß man in den nächsten Jahren an einem in Frankreich gemachten Kleide keine deutschen Zutaten verwenden wird. Diese Maßnahme trifft die deutsche Industrie um so mehr, als ihr durch sie nicht allein in Frankreich, sondern in allen Ländern, welche der Pariser Mode folgen, der Absatz abgeschnitten wird“.

„Wir erkennen dankbar an, daß die Grossisten unserer Branche uns in unserem Bestreben unterstützen wollen. Bisher haben sie aber deutsche Spitzen und Besätze den französischen Erzeugnissen nur gleichgestellt, und ihr Umsatz in deutscher Ware war kleiner als der in ausländischen Erzeugnissen“.

„Wir können niemandem Vorschriften machen, aber da in Frankreich und England der Handel mit deutschen Artikeln gesetzlich verboten ist, können wir verlangen, daß alle deutschen Grossisten einschließlich derjenigen, die hauptsächlich mit den Schneiderinnen arbeiten, uns die Zusage geben, daß auch sie alle ausländischen Garnituren und Spitzen ausschalten. Ein großer Teil der Grossisten, die mit Schneiderinnen arbeiten, machten ihr Geschäft auf die Art, daß sie ihre Modelle in Paris kauften und in Deutschland zeigten. Dafür verlangten sie von ihren Kunden Orders auf dasselbe oder ähnliches Material, wie es an den Modellen verwendet war, und dieses Material war natürlich zum größten Teil französisches Fabrikat. Während des Krieges eine neue Mode mit ausländischen Zutaten in Berlin schaffen, hieße unsere Feinde auf Kosten unseres Vaterlandes unterstützen“.

Also der feste Wille auf der ganzen Linie. Wird das Können ihm entsprechen?

Der Firmen eigene Kraft reicht nicht aus. Da sie bisher für die künstlerische Seite der Produktion, die erste Schöpfung der Muster und Modelle, nicht zu sorgen brauchten, kann nicht erwartet werden, daß sie diesen Teil der Arbeit plötzlich übernehmen können. Die Firmen sprechen das ruhig aus und verweisen auf die geplante ZUSAMMENARBEIT mit den Künstlern.

Diese Zusammenarbeit wird zweierlei Art sein müssen. Es wird sich um die feste Einfügung künstlerisch geschulter Kräfte in die Betriebe handeln, wofür in erster Linie die auf den Kunstgewerbeschulen Ausgebildeten in Frage kommen; sie müssen ganz in dem Betrieb aufgehen können, alle Hilfsmittel des Betriebes benutzen und dürfen keine andere künstlerische Beschäftigung weiter haben. Damit würde man aber unsere ersten und besten künstlerischen Kräfte nicht erreichen, denn die würden nicht zu bewegen sein, ihre relative Freiheit zu opfern und als Angestellte in die Betriebe einzutreten. Die Mitarbeit aber gerade unserer Ersten dafür geeigneten könnten wir nicht entbehren. Auch wird es gut sein, den Angestellten eine Instanz beizugeben, die ihnen in gleicher Weise als Anregung und Rückenstärkung dienen kann. Auch das letztere ist unbedingt nötig.

Daß der Chef oder der Übergeordnete seinem Geschmack Geltung zu verschaffen sucht und natürlich leicht verschaffen kann, wissen wir, und einer angestellten künstlerischen Hilfskraft in kürzester Zeit das Rückgrat zu brechen, ist kein Kunststück. Mit der völligen Vernichtung des Urteils und Geschmacks dieser Kräfte ist aber nichts gewonnen, auch nicht für den Chef; denn wenn er sie soweit hat, daß sie nur noch machen, was er haben will, entdeckt er, daß er sie nicht mehr brauchen kann, und jagt sie fort.

Ich möchte nun nicht den Anschein erwecken, als hielte ich die Chefs für die unter allen Umständen geschmacklich Unselbständigeren und Gefährlicheren. Nichts liegt mir ferner. Ich kenne rühmliche Gegenbeispiele. Aber es bleibt doch so, daß die Unternehmer meistens Kaufleute sind und ihre Wertung, ob sie wollen oder nicht, sich nach dem vermeintlichen Geschmack ihrer Kunden bestimmt, nach der vermutlichen Verkäuflichkeit der Ware, daß sie viel weniger von der Sache selbst ausgehen, von einem inneren Bilde des Guten und Schönen.

So ist ein gewisses kontradiktorisches Arbeiten, eine Reibung, Notwendigkeit. Dazu ist die angestellte Kraft nur befähigt, wenn sie sich auf andere, Anerkannte berufen kann, denn sonst - es ist schon etwas Wahres an dem scherzhaften Wort: Wer das mehrere Geld kriegt, hat immer recht.

Es wäre also eine Art künstlerischen Oberhauses zu schaffen, d. h. die Künstler, die sich besonders dafür eignen, sollten durch die Firmen Gelegenheit bekommen, in Verbindung mit ihren Werkstätten ihre Ideen ausführen zu lassen - in diesem Falle völlig unabhängig, als Anregung für alle. Diese Schöpfungen brauchen natürlich auch nicht im Turnus der Mode geschaffen zu werden, d. h. im Winter die Frühjahrskostüme und umgekehrt. Dieses von den Firmen zu sub-

ventionierende Oberhaus ist aufzufassen, wie wenn ein großes Werk ein Laboratorium, eine Versuchswerkstatt unterhält. Es handelt sich nur um das rein Schöpferische. Die Ausnutzung geschieht dann durch die Verwendung und Verarbeitung der Anregungen.

Dies künstlerische Laboratorium würde also in erster Linie zu ersetzen haben, was sonst Paris gegeben hat.

Wer würde nun berufen sein, darin mitzuarbeiten?

Ich sagte bisher immer: Künstler, oder: die dafür geeigneten Künstler. Auf das „dafür geeignet“ möchte ich den Nachdruck legen. Es müssen nämlich nicht notwendigerweise Künstler sein, wie Maler, Bildhauer, Architekt; auch solche können es sein, aber es müssen vor allem Menschen sein, die die besondere Gabe für die Kleidung besitzen, für das gut und vorteilhaft Angezogensein, die die Witterung haben für die Zeit, für das, was kommt, kommen kann. - Das können Schneider sein, Männer, Frauen sein. Nur den besonderen Sinn für die Mode, in Verbindung mit erlesenstem Geschmack, mit schöpferischer Phantasie, müssen sie besitzen, und auch das Wissen um die Bedürfnisse. Diese Künstler - ich bleibe der Bequemlichkeit halber bei dem Ausdruck - müssen wissen, was die Dame braucht, müssen im gesellschaftlichen Milieu leben, müssen Gelegenheit haben, die geschaffenen Dinge in ihrer Wirkung zu sehen und zu erproben. Also auch Veranstaltungen zur Vorführung der Kostüme, ähnlich denen der Häuser in Paris und der Wiener Werkstätten, sind notwendig, ebenso eine umfassende Propaganda durch eine gute deutsche Modenzeitschrift, deren Gründung beabsichtigt ist.

Dies das Zusammenspiel der Kräfte, das uns die deutsche Mode schaffen soll.

Ich sagte am Eingang, daß die Mode als ein Teil der künstlerischen Tätigkeit des Menschen überhaupt anzusehen sei, und daß die Quelle des sie schaffenden künstlerischen Triebes die erotische Sehnsucht sei. Erotische Sehnsucht, im edelsten und umfassendsten Sinne, liegt allem künstlerischen Schaffen zugrunde, der Mode im besonderen, bewußt oder unbewußt, sexuell gefärbte Erotik. Das könnte nun zu dem Schlüsse verleiten, daß die sinnlichere Mode die im gewissen Sinne höhere wäre, und somit für Deutschland - die besonders günstige Zusammenfügung aller Umstände in Paris ins Auge gefaßt - eine Nivalität mit eben diesem Paris von vornherein aussichtslos sein muß. Nichts wäre falscher als dieser Rückschluß - wir müßten denn ausgerechnet für Französinen Mode machen wollen. Was an der französischen Mode immer wieder zur Bewunderung zwingt, ist die haarscharfe Anpassung an die Eigenschaften der Pariserin, und was oft geradezu grotesk wirkt, ist die Übernahme des für sie bestimmten Kostüms für Frauen und Mädchen mit ganz anderen Eigenschaften. Man findet wohl eine gewisse Anpassung durch die Auswahl der in Paris kaufenden Konfektionäre statt, aber nur in geringem Maße, und erschwert eben immer wieder durch die uns eigentümliche Vorliebe für das Fremde, dadurch, daß möglichst genau Pariserisch für das Höchste gilt.

Eine stärkere Anpassung der durchaus beizubehaltenden und sicher auch nicht auszuschaltenden internationalen Einheitlichkeit der Mode

an die körperlichen und - gefühlsmäßigen Besonderheiten der weiblichen Bevölkerung der Einzelländer wird eher die so wohlthuende Harmonie zwischen Kostüm und Trägerin hervorbringen, als die glatte Übernahme französischer Modelle für durchaus verschieden geartete Weiblichkeit. Und gerade hier hat die Mitarbeiter, wenigstens die korrigierende Mitarbeiter, der Frauen selbst einzusetzen. Nicht jede soll für sich besondere Kostüme erfinden - aber jede sollte der Mode das zu entnehmen wissen, was gerade für sie paßt und auf ihrem Körper wie ihr zugehörig erscheint. Letzten Endes liegt die Schönheit und damit auch zielsicherste Wirkung des Kostüms in seiner innigen Verschmelzung mit der Trägerin.

Noch einmal möchte ich die Frage von vorhin wiederholen: Wird das Können bei uns dem Willen entsprechen?

Daß wir im Durchschnitt bisher den Franzosen nicht gleichstehen, werden wir alle zugeben. Aber wie steht es mit den Höchstleistungen, den Einzelleistungen? Berechtigen uns die nicht zu den besten Hoffnungen? Ich glaube, hier kann ohne Einschränkung mit Ja geantwortet werden. Gerade die Wiener Werkstätten, die ich eben erwähnte, und die wir doch, im Gegensatz zur französischen, als eine Stätte deutscher Kunst ansehen dürfen, die können als Stützpunkt kühnster Hoffnungen angeführt werden. Ich könnte auch deutsche Einzelschöpfungen nennen. Aber die Wiener sind organisierter, bekannter. Ich glaube, die meisten waren bei der Vorführung der Wiener Mode entzückt von der Eleganz, der Neuheit und zum Teil berückenden Schönheit dieser Kostüme.

Nun kenne ich gut die Einwendungen, die schon vielfach gemacht worden sind: Zu auffällig, herausfordernd, und dann lauter Theater- und Gesellschaftskostüme - nichts Praktisches -, solche Urteile konnte man wieder und wieder hören.

Was beweisen sie? Daß es eben Frauen gibt, die all den ausgeschütteten Reichtum an färben- und formenfreudiger Phantasie für nichts erachten, wenn sie darunter nicht das Kostüm erblicken, mit dem sie ihrer Meinung nach unbemerkt über den Breiten Weg gehen oder nach Biederitz fahren können. Sie gleichen jenen Leuten, die von der modernen Raumkunst und Architektur als ihre vornehmste Aufgabe immer die Einrichtung von Arbeiterwohnungen mit Wohn- und Schlafzimmern und den Bau von Einfamilienhäusern für 600 Mark Jahresmiete verlangten.

Wenn die Künstler der Wiener Werkstätten zeigen wollten, wessen sie auf dem Gebiet der Mode fähig waren, dann konnten sie das nur mit jenen Kostümen eines überhöhten Luxus, die am ehesten auch an Glanz und Reichtum mit den französischen Schöpfungen wetteifern durften, denn die Wiener hatten gegen das Vorurteil zu kämpfen, daß nur französische Schneider Kostüme schaffen könnten, und gegen das Mißtrauen in jeden andern Versuch.

Nun, die Wiener haben gerade bei dem größten französischen Schneiderkünstler, Poiret, entscheidenden Erfolg gehabt, und wir wissen, wieviel Anregungen sich Poiret gerade in Wien geholt hat. Die Abstufung zum einfachen Kostüm hinunter, die macht die wenigsten Schwierigkeiten.

21

Wir können der geplanten Zusammenarbeit unserer ersten Firmen und Künstler mit Vertrauen entgegenblicken, auch wenn nicht jetzt, bei der ersten Betätigung für die neue Mode im Frühjahr, gleich alle hohen Erwartungen erfüllt werden können.

Aber die Durchführung der gestellten Aufgabe: Befreiung der deutschen Mode von der französischen Herrschaft, Eroberung des eigenen Marktes und in weiterer Folge des ausländischen, kann nicht von den Firmen und Künstlern allein vollbracht werden. Es bedarf dazu eines dritten Faktors: es bedarf der Hilfe und auch der Mitarbeit der deutschen Frauen und Mädchen.

Zunächst sind Sie gezwungen, sich an das zu halten, was hier wird. Ist aber der Friede zurückgekehrt und die Gewohnheit wieder aufgenommen, Modelle aus Paris zu holen, dann ist für voraussichtlich lange Zeit auf nichts anderes mehr zu hoffen; denn das dürfen wir nicht übersehen, so stark und lobenswert der Wille der Firmen zurzeit auch erscheint, die gestellte Aufgabe bringt für sie eine solche Umwälzung ihrer Gewohnheiten, eine solche Fülle von Unbequemlichkeiten, daß sie gern wieder in das alte Verhältnis zu Paris zurückkehren werden, wenn sie von ihrer Kundschaft auch nur im geringsten dazu ermuntert werden. Geschäft ist eben Geschäft. Deswegen erwächst Ihnen die nationale Pflicht, nicht nur nicht nach französischer Mode zurückzuverlangen, sondern mehr noch: zu fordern, daß Ihnen nur deutsche Erzeugnisse, deutschen Ursprungs vom ersten bis zum letzten Bestandteil, angeboten werden. Jedes andere Handeln ist eine wirtschaftliche und ideelle Stärkung unserer Feinde zu unserem Nachteil; denn darauf, daß drüben wie früher deutsche Waren an den Modellen Verwendung finden, ist nicht mehr zu rechnen. Dieses Volk ist konsequenter in seinem Haß, als wir es bisher waren.

Wichtiger aber noch für Frankreich als der materielle Gewinn ist die Aufrechterhaltung seines Prestiges. Einige Zahlen werden uns das deutlich machen.*

Im Jahre 1913 betrug unsere Gesamteinfuhr an Konfektion 8 942 000 M., also nicht ganz 9 Millionen M., die Gesamtausfuhr dagegen 90 930 000 M., also fast 91 Millionen M. Die Einfuhr beträgt also noch nicht ein Zehntel unserer Ausfuhr. Von Frankreich allein haben wir 1913 für 3 820 000 M. Konfektion gekauft, d. h. ungefähr die Hälfte unserer gesamten Einfuhr, die andere Hälfte verteilt sich auf Großbritannien, Amerika, Österreich. Unser Export nach Frankreich betrug 1 567 000 M., eine geringe Summe, die aber immerhin einen Bruchteil der nach Mark und Pfennig ja nicht so bedeutenden Einfuhr aus Frankreich wieder aufhebt. Im übrigen sind unsere größten Exportländer

| | |
|---------------------|-----------------|
| die Niederlande mit | 18 000 000 Mark |
| Großbritannien mit | 16 000 000 „ |
| die Schweiz mit | 12 000 000 „ |
| Dänemark mit | 4 500 000 „ |

* Die Zahlen verdanke ich der freundlichen Mitteilung von Herrn Hermann Freudenberg (Oerson), Berlin.

22

| | |
|-----------------|----------------|
| Argentinien mit | 4 000 000 Mark |
| Ostreich mit | 3 000 000 „ |
| Rußland mit | 3 000 000 „ |

Das klingt erfreulich, nicht? Eine Ausfuhr, die die Einfuhr um mehr als das Zehnfache übertrifft.

Aber - die fast gesamte Ausfuhr geht als französische Mode; sie ist französische Mode, denn sie beruht ausschließlich auf der Nachahmung und Vulgarisierung französischer Modelle. Vulgarisierung insofern, als kostbare Dinge in billigerem, schlechterem Material für wohlfeilen Preis nachgeahmt werden. Diese Ausschachtung gehört zum Wesen der Mode, sie wird von den Konsumenten verlangt. Der Grund mag in dem demokratischen Gefühl der Gleichberechtigung aller liegen, das nach außen eine Aufhebung der Standes- und Vermögensunterschiede anstrebt. Für flüchtigen Blick ist dann durch die Abwandlung des Modellcharakters in die billigste Form unter scheinbarer Wahrnehmung des Vornehmen erreicht, daß man die Verkäuferin nicht mehr von der Frau oder Tochter des Chefs, das sonntäglich angezogene Mädchen nicht mehr von der Herrschaft unterscheiden kann. Wenn es einem feinen Gefühl für Ehrlichkeit auch nicht entspricht, den Dingen nicht ihr wahres Gesicht zu geben, so ist doch sicher eine auffälligere Markierung der Reichtumsunterschiede durch die Kleidung das größere Übel, und niemand wird den Wunsch haben, das herbeizuführen.

Also: unser Export geht als französische Mode, und die Millionen Hände, die in unserem Lande Konfektion arbeiten, sind Hände im Dienste der französischen, bisher unangetasteten Überlegenheit, dienen der Ausbreitung und Befestigung der französischen Herrschaft in allen Erdteilen, mit denen wir in Handelsbeziehungen stehen. Und wenn uns auch der materielle Gewinn davon zufällt, es bleibt nicht minder ein beschämendes Gefühl, daß wir, ein Volk von bald 70 Millionen, das die Größe und Macht des Deutschen Reiches geschaffen hat, ein Volk von der geistigen Bedeutung in Vergangenheit und Gegenwart, die uns auszeichnet, in so restloser Abhängigkeit leben von einem Nachbarvolk.

Daß uns diese Abhängigkeit nicht ziemt, das fühlen wir alle; und wenn wir den Glauben haben, daß die Notwendigkeit dafür nicht mehr besteht, nämlich die geistige, ideelle geschmackliche Unterlegenheit, dann wären wir nicht nur zu beklagen, sondern zu verachten, wenn wir die Herrschaft nicht abschüttelten, wenn wir dem Feinde, der uns im Bunde mit anderen mit Krieg überzog, um uns zu vernichten, nicht für jetzt und in Zukunft die Gefolgschaft kündigten, wenn wir nicht den Stolz besäßen, für uns allein zu sorgen und unsere in das Ausland gehende Ware als das zu bezeichnen, was sie ist: als deutsche Arbeit.

Und noch einmal wende ich mich an die Frauen und Mädchen - in erster Linie an die Reichen, Vornehmen, Tonangebenden: Ihnen erwächst die Pflicht der Mitarbeit, die nationale Pflicht des Forderns, die ich in das kurze Wort zusammenfassen kann: Der deutschen Frau eine deutsche Mode!

Rudolf Bosselt